

Eine Lotterie für Forschungsgelder?

Autor(en): **Egger, Matthias**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): **31 [i.e. 30] (2018)**

Heft 117: **Die Ohnmacht der Experten**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-821387>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine Lotterie für Forschungsgelder?

Von Matthias Egger

Vor einiger Zeit erhielt ich eine E-Mail von einem enttäuschten Bewerber, der sich bei mir beschwerte, dass «das Auswahlverfahren für Fördergelder des Schweizerischen Nationalfonds (SNF) eine reine Lotterie ist!». Sein früheres Gesuch war angenommen worden. Das

Manu Friederich

zweite hingegen war gerade abgelehnt worden, obwohl es «eindeutig besser ist als das erste», wie er versicherte. «Aber sicher», brummte ich zu mir selber. «Weshalb sollen wir die glücklichen Gewinner nicht einfach durch das Los bestimmen? Das würde unser Leben beim SNF viel einfacher machen.» Bald ver-

gass ich die Geschichte, bis ich auf einen Artikel von Fang und Casadevall stiess, der mich nochmals zum Nachdenken brachte. Vielleicht hatte unser verärgelter Bewerber unbeabsichtigt eine gute Idee?

«Mit dem Zufallsprinzip könnten einseitige und voreingenommene Entscheidungen vermieden werden.»

Diese Autoren argumentieren, dass die Unterstützungsquoten heute sowohl bei der National Science Foundation als auch bei den National Institutes of Health (NIH) in den USA so tief sind, dass eine Bewertung der Gesuche durch wissenschaftliche Peer Reviews zur Zuweisung der Fördergelder nicht mehr sinnvoll sei. Denn die Review Panels erhalten viele hervorragende Gesuche, können aber nur ganz wenige berücksichtigen. Niedrige Erfolgsquoten erhöhen das Risiko der Bevorzugung von erfahrenen, gut vernetzten, männlichen Gesuchstellern. «Das System ist bereits heute im Wesentlichen eine Lotterie, jedoch ohne den Vorteil der Zufälligkeit», kritisieren

sie. Natürlich sind auch sie der Ansicht, dass die Gesuche durch ein wissenschaftliches Gremium mit dem notwendigen Fachwissen geprüft werden sollen. Diese Gremien müssen die Spreu vom Weizen trennen und Anträge zurückweisen, die nicht machbar sind, Mängel im Design aufweisen oder keine relevanten neuen Erkenntnisse bringen. Fang und Casadevall schlagen deshalb ein zweistufiges System vor. In einem ersten Schritt würde eine Peer Review bestimmen, welche Gesuche grundsätzlich unterstützungswürdig und finanzierbar sind. Danach würden nach dem Zufallsprinzip diejenigen Gesuche ausgewählt, die tatsächlich Unterstützung erhalten. Bei diesem Ansatz könnten einseitige und voreingenommene Entscheidungen eher vermieden und die Kosten und der Arbeitsaufwand gesenkt werden.

Vielleicht könnte man argumentieren, dass diese Idee in der Schweiz nicht relevant ist, weil der Anteil der bewilligten Gesuche beim SNF wesentlich höher ist als in den USA (in gewissen NIH-Instituten sind es unter 10 Prozent). Von Interesse scheint mir der Ansatz jedoch, wenn er auf die Gruppe der Gesuche angewendet wird, die auf der Kippe sind. Denkbar wäre es, drei Gruppen von Gesuchen zu bilden: 1. hervorragende Gesuche, die eindeutig Unterstützung verdienen, 2. mangelhafte Gesuche, die klar abgelehnt werden müssen, und 3. gute Projekte, die je nach verfügbarem Budget finanziert werden sollten. In dieser mittleren Gruppe könnten die finanzierten Projekte zufällig ausgewählt werden. Bei diesem Ansatz sehe ich allerdings nicht nur Vorteile, sondern auch gewisse Risiken. Beispielsweise könnte in der Politik, in der Forschung oder bei der Bevölkerung der Eindruck entstehen, dass der SNF nicht willens oder nicht in der Lage ist, die eingereichten Gesuche zu beurteilen.

Es würde mich interessieren, was Sie von dieser Idee halten. Bitte senden Sie mir eine E-Mail mit der Betreffzeile «Lotterie für Forschungsgelder» an matthias.egger@snf.ch, oder tweeten Sie Ihre Meinung @eggernsf.

Matthias Egger ist Präsident des Nationalen Forschungsrats und Epidemiologe an der Universität Bern.

8., 10. und 21. Juni 2018

Einstein tanzen

Po-Cheng Tsai, Sara Olmo und Victor Launay tanzen in Einsteins Innenwelt und ergründen seine Beziehung zur Natur.

[Vidmarhallen Bern](#)

19. bis 23. Juni 2018

Forschung an den Polen

An der internationalen Konferenz Polar 2018 tauschen sich an den beiden Erdpolen und im Gebirge tätige Forschende aus.

[Kongresszentrum Davos](#)

23. und 24. August 2018

Die Schweiz von morgen

Fachleute diskutieren am 1. Schweizer Landschaftskongress, wie sich das Land künftig gestalten lässt.

[Messe Luzern](#)

bis Januar 2019

Haie der Urmeere

Die Ausstellung zeigt Zähne und Skelette der teils riesigen Urhaie, die gemeinsam mit den Dinosauriern lebten.

[Sauriermuseum Aathal](#)

bis 7. April 2019

Schrillige Sammler, exzentrische Jäger

Die Sonderausstellung «Fragile - gesammelt, gejagt, erforscht» fokussiert auf die Persönlichkeiten und Schicksale hinter den Ausstellungsobjekten.

[Naturama Aarau](#)

Leserbrief

Wirkungsloses 3R-Prinzip

3R hat leider nichts gebracht zur Reduktion der Tierversuche (Horizonte 116, «Tierversuche: weniger ist mehr», S. 25). Die Versuchszahlen sind seit 1996 stabil. Als Co-Präsident der IG Tierversuchsverbotsinitiative finde ich die erwähnte Tierversuchsverbots-Initiative alles andere als radikal. Radikal ist eher die Situation: Seit 1995 kein Rückgang der mehr als eine halbe Million Tiere jährlich, die in der Schweiz jährlich «verbraucht» werden. Typisch ist die Angstmacherei von Interpharma, der Forschungsstandort Schweiz würde stillgelegt. Dabei sind ganze 0,4 Prozent aller Forschungsprojekte solche mit Tieren. Zudem gibt es viele wissenschaftliche Studien, die eindeutig die Insuffizienz der Tierversuche beweisen. Wir wären Pioniere einer zuverlässigeren, tierversuchsfreien Forschung.

Renato Werndli, Eichberg, Co-Präsident
IG Tierversuchsverbotsinitiative